

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 18

Artikel: Angeklagter schweigt [Fortsetzung]
Autor: Richter, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungeflagter Schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

7. Fortsetzung

Stauff, der kaum zu atmen gewagt hatte, um nur ja kein Wort zu verlieren, sprang heftig schnaufend auf und lief im Zimmer auf und ab. «Endlich!» er rieb sich die Hände. «Endlich. Ich suche ja die ganze Zeit nach der Frau wie nach einer Stecknadel...»

«Sie glauben also auch, daß es sich um ein Eifersuchtsverbrechen handelt...?»

«Unbedingt. Zweifellos hat sie was mit Guhrig gehabt und Hellmann, der sich in sie verliebt hat, ist irgendwie dazwischen gekommen, und dann kam die Katastrophe.»

«Merkwürdig nur, wie dieses wirklich streng behütete Kind — ich weiß doch, wie diese Schreiber sind — merkwürdig ist nur, wie die Kleine in so eine Liebesaffäre verwickelt wird, ohne daß es bekannt wird, wenigstens nachher...»

«Aber, Doktor! Das ist doch kein Problem. Wenn eine Frau nicht gesehen werden will, wird sie nicht gesehen, und je mehr sie behütet wird, desto mehr hütet sie sich, aufzufallen. Und wie er es angepackt hat? Dieser Guhrig? Ich habe allerhand Informationen über ihn, die nicht einmal die Verteidigung kennt. Alles so Dinge, die einem unter strengster Diskretion mitgeteilt werden, und die man nicht verwenden darf. Ich kann mich doch verlassen, Doktor, daß...?»

«Aber das ist doch selbstverständlich...»

«Guhrig war ein ganz gemeingefährliches Subjekt. Kein Don Juan, oder vielleicht doch gerade ein Don Juan, der irgend etwas Seltsames gesucht hat, was mir übrigens noch nicht klar ist; ein Don Juan, der die Frauen auf eine besondere Art genommen und dann weggeschmissen hat. — Dieser häßliche Kerl mit den dicken Brillengläsern! Es ist nicht zu glauben, aber die Frauen sind auf ihn gegangen wie die Fliegen, und dabei hat er sie en canaille behandelt. Er hat dieses kleine unschuldige Klostermädlein irgendwo im Stadtpark oder sonstwo gesehen und ist im geeigneten Moment auf sie losgegangen. Zuerst gab es eine Beleidigung, dann Mitleid, eine Erklärung, ein Gespräch und schließlich ein Rendez-vous. Wahrscheinlich ist alles sogar noch viel schneller gegangen.»

Ich weiß von einem Fall, wo dieser Guhrig einer Dame aus der besten Gesellschaft im Stadtpark in den Weg getreten ist und sie mit seinen häßlichen Augen fixiert hat. — Sie ist sofort mit ihm gegangen. Absolut verbürgter Fall, der mir von absolut vertrauenswürdiger Seite erzählt worden ist. Guhrig soll sich übrigens bei dieser Affäre höchst eigentümlich benommen haben. Näheres konnte ich leider... leider nicht erfahren. Ich hätte was drum gegeben...»

«Ach!» sagte Dr. Hartung, der Stauff nicht aus den Augen ließ, aufs höchste interessiert, «wissen Sie, daß eine Situation wie mit dieser Frau im Stadtpark gar nicht so selten ist, wie man meint. Es handelt sich einfach um einen Kurzschluß im Verantwortlichkeitskomplex. Ich habe in meiner Praxis...»

«Halt, warten Sie mal», sagte Stauff, der plötzlich stehen blieb, «wann wurde Teresa bei Ihnen eingeliefert?»

«Am zweiten Mai...»

«Zweiten Mai, zweiten Mai? — Aber, da haben wir's ja! Die Ermordung fand statt am neunten Mai, der Besuch Hellmanns bei Guhrig war so ungefähr am fünften. Da hat es irgend eine schwere Auseinandersetzung gegeben. Kann Hellmann was davon erfahren haben, daß Teresa in die Anstalt kam?»

«Tja... warum nicht? Möglich ist alles.»

«Das Rätsel muß da stecken. Wahrscheinlich hat er erfahren, daß Teresa in Ihre Anstalt kam. Vielleicht dachte er, daß sie wegen Guhrig irrsinnig geworden ist, hat sich den Revolver genommen und hat ihn niedergeschossen. Das würde auch zu seiner Haltung passen. Er glaubt etwas Verdienstvolles getan zu haben, wenn er diesen Guhrig wie eine wilde Bestie zusammengeschnitten hat. Andererseits wollte er Teresa nicht kompromittieren...»

«Aber die andere Kugel...»

«Aber Doktor, glauben Sie denn auch an dieses Märchen?»

«Ja, aber Rubek hat doch...»

«Wissen Sie, was ein Kümmelblättchen ist?»

«Ja natürlich. Vielleicht haben Sie recht. Ich weiß, der verdammte Pikkube liegt immer dort, wo das Herzas liegen sollte.»

«Glauben Sie mir, je mehr Leute zusehen und je größere Autoritäten dabei sind, desto mehr fallen sie darauf rein und mit ihnen das Publikum. Na ja, mir soll's recht sein. Wenn man's nicht glauben will, nun denn nicht. Aber das ist ja ganz gleich. Die Hauptsache ist jetzt Teresa.» Er sah auf die Uhr. «Donnerwetter, in einer Stunde muß ich ja wieder in den Gerichtssaal. Es ist höchste Zeit. Also jetzt... Hören Sie: ich würde Ihnen vorschlagen. Bringen Sie Teresa um halb drei Uhr. Wir müssen das Eisen schmieden, solange es warm ist. Ich lasse Ihnen einen Raum hier anweisen. Und ich lasse Sie rufen, sobald es Zeit ist. Uebrigens, wenn Sie erlauben: Um keine Zeit zu verlieren, fahre ich gleich mit Ihnen, vielleicht können wir im Auto noch einiges besprechen.»

Sie liefen die breite Universitätsstreppe eilig hinunter und stiegen in Dr. Hartungs Auto ein.

XI.

Und nun stand Teresa Schreiber da, und an ihrer Seite Dr. Hartung. Alles lauschte aufmerksam dem Präsidenten.

«... Es handelt sich also um eine ganz unerwartet angebotene Aussage, die wir sofort ohne weitere Formalitäten vornehmen müssen, aus Gründen, auf die wir später zurückkommen werden. Fräulein Teresa Schreiber wünscht, eine den Angeklagten Hans Hellmann betreffende Erklärung abzugeben.»

Dr. Hartung flüsterte Teresa etwas zu. Er führte sie zum Angeklagten.

Im Saal herrschte atemlose Stille.

Teresa blickte mit großen feuchten Augen zu Hellmann auf, andächtig wie zu einem Muttergottesbild. Dann kniete sie mit einer selbstverständlichen Bewegung nieder, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

Sie neigte leicht ihren Kopf, hob ihn wieder und sagte mit leiser, inniger Stimme:

«Hellmann ist unschuldig.»

Ein Ruck ging durch den Saal.

Stauff fragte schnell:

«Wer hat den Mord begangen?»

Sie wiederholte, als ob sie laut bete:

«Hellmann ist unschuldig. Er ist schuldig.»

«Wer?»

«Er, er... er!» sagte sie noch lauter, als ob es doch selbstverständlich wäre, wer dieser Er sei. Dr. Hartung hob seine Hand, als wollte er sie der Knien um die Schulter legen.

Leixner, der sie gespannt betrachtete, sagte plötzlich:

«Sie meinen Guhrig.»

Sie wandte sich entgeistert nach links, wo das Wort «Guhrig» herkam und dann wiederholte sie es, am ganzen Körper zitternd, immer wieder:

«Guhrig, Guhrig», zuerst langsam, dann immer schneller. Es klang wie: «Gurigurigurig». Sie flüsterte es angstvoll, immer lauter und immer schneller, schließlich in rasendem Tempo. Dabei packte sie mit beiden Händen Dr. Hartungs herabhängenden Arm und drückte sich an ihn, als ob sie zu ihm flüchte vor etwas Grauenhaftem, das auf sie loskroch.

Dr. Hartung legte seinen zweiten Arm um sie, wie um ein Kind und sagte mit leiser, eindringlicher Stimme:

«Ruhig—ruhig—ruhig», als ob er sie einschläfern wollte.

«Ruhig—ruhig», sagte sie ihm brav nach und schmiegte ihren Kopf an ihn mit einem kleinen schluchzenden «Ja», das sie mit ihrem Atem einzog.

Im gleichen Moment sagte Rodenberg:

«Bitte, Fräulein Schreiber», Hartung winkte ihm ver-

gebens ab. «Bitte, sagen Sie uns doch, wer hat den Mord begangen? Hellmann ist doch des Mordes angeklagt.» Hartung deutete vorwurfsvoll auf ihren Kopf hin, ließ aber dann die Hand resigniert fallen.

Teresa riß sich von ihm los und richtete sich ganz auf. Sie sah Rodenberg verständnislos an, als ob sie gerade jetzt erwacht wäre. Sie blickte wie irrsinnig um sich in die vielen wildfremden Gesichter hinein, bis ihr Blick schließlich an Hellmann hängen blieb. Sie schien maßlos erstaunt zu sein über die beiden Polizisten, links und rechts von ihm.

Plötzlich schrie sie aus Leibeskräften, indem sie entsetzt auf den einen Polizisten hinwies:

«Lassen Sie ihn los, so lassen Sie ihn doch los. Er ist unschuldig, Ich habe ihn ermordet. Nehmen Sie mich da», sie reichte ihre beiden Hände hin, als sollte sie sofort gefesselt werden. «Ich habe ihn ermordet, ich... ich... ich...»

Plötzlich hörte man Hellmanns Stimme klar und deutlich:

«Beruhigen Sie sich, Sie haben keine Schuld. Ich habe ihn ermordet.»

«Nein, nein, nein», schrie sie verzweifelt schluchzend. Alles war in höchster Erregung. Die meisten waren aufgestanden, um besser über die Köpfe der andern hinwegsehen zu können. Einige sprangen aus den Reihen. Man hörte Schreie.

Und Tanja stand da mit halbgeöffnetem Mund, die eine Hand hoch erhoben, die andere an die Brust gepreßt.

Dr. Hartung hatte seinen Arm um Teresa gelegt und versuchte sie wegzuführen. Ihre Mutter, die händerringend an der Eingangstür gestanden hatte, stürzte herbei.

XII.

Was Hellmann damals erlebte, das hat er später nie ganz begriffen.

Als er zum zweitenmal in den Saal getreten war, hatte er nur mit großer Mühe sein unbekümmertes Gesicht getragen. Kaum hatte er Platz genommen, da ruhte schon sein Blick auf der Maserung seines Podiums; aber er zählte nicht mehr die Rippen, er horchte nur in die parallelen Linien hinein, die ihm die Worte Stauffs und der andern haarscharf zu messen und aufzuspalten schienen.

Er horchte mit schmerzhafter Anspannung aller seiner Sinne. Er fühlte, daß Stauff auf Tanja zielte, aber er wußte nicht, auf welchen Punkt, er wußte nur, daß er diesen Stoß, diesen tödlichen Stich abfangen mußte.

Wenn nur Tanja standhielt!

Er mußte Tanja Halt geben, mußte ihr Vertrauen einflößen trotz aller tausend Augen, die auf ihn gerichtet waren. Er saß da, und alle rings um ihn, vom Staatsanwalt bis zum letzten Geschworenen, bis zum Marktwirt hoch oben auf der Galerie, alle betrachteten ihn, jeder Einzelne mit einem Riesenvergrößerungsglas bewaffnet.

Und jetzt wurde Tanja als Zeugin aufgerufen. Sie trat einige Schritte vor. Hellmann sah nicht hin, aber der verschwommene Umriss ihrer Gestalt bewegte sich am äußersten Rande seiner Netzhaut. Wieder stieg ihm das Blut zu Kopf und wieder flüchtete er mit seinem Blick ins Publikum hinauf in die drittletzte Reihe.

Erst bei der Rückkehr in seinen Holzlinienbezirk fiel ihm ein, daß er dort oben keine blaue Bluse gesehen hatte. Doch jetzt war es zu spät, sie zu suchen. Jetzt hatte er anderes zu tun, er hatte doppelt unbekümmert und vertrauensvoll auszusehen für Tanja.

Und jetzt drängte sich die Wäscherin vor und sagte aus, sie hätte Tanja gesehen.

Hellmann fühlte einen heftigen Schmerz in seinem Hinterkopf, er fühlte dort eine unerträgliche Spannung; ihm war, als müßte seine Schädeldacke jeden Augenblick in die Luft fliegen. Doch er sagte sich mit tiefster Andacht das Wort vor: Unbeweglich... unbeweglich... wie Buddha, ja, wie Buddha.

(Fortsetzung Seite 520)

Mit einem Mal war ihm zumute, als flöÙe ihm eine Glasur über Gesicht, Brust und Hände; dabei fühlte er sich so unsäglich leicht.

Er saÙ unbeweglich da. Er war wie durch einen Glaspantzer vor der Welt geschützt und hörte trotzdem jeden noch so leisen Ton und Unterton jedes Wortes.

Er befand sich in einem traumhaften Zustand, in dem die Zeit ausgeschaltet war.

Nichts erschreckte ihn und nichts erstaunte ihn, selbst dieser Name nicht, den er noch nie gehört hatte: Teresa Schreiber. Und auch das, daß sie vor ihm niederkniete, selbst das überraschte ihn nicht. Er empfand es so: es geschah nicht, sondern es mußte geschehen, weil es geschehen war.

Er fühlte sich emporschweben. Er saÙ nicht mehr auf der Anklagebank. Teresas Blick hatte ihn auf die Kanzel gehoben. Und er fühlte, wie ein Strom der Anbetung zu ihm aufstieg.

Nein, er empfand keine Spur von Hochmut dabei, er war nichts als ein Gefäß. Ihm war, als hätten zwei kreisende Kreise in ihm einen Schnittpunkt gefunden, der blitzhaft zündete.

Alles war in ihm so überhell, so überdurchsichtig. Mit einem Male war ihm alles zwischen Tanja und Guhrig bis aufs letzte so selbstverständlich, als hätte er es immer schon gewußt. Ihm war, als gäbe es überhaupt keine Rätsel mehr, als sähe er Guhrig, Tanja, Teresa, Stauff, allen, allen bis auf den Grund der Seele.

Und er verstand, daß er, viel mehr als Tanja, Guhrig ermordet hatte. Aber ihm war es auch klar, daß weder sie noch Teresa es verstehen konnten.

Teresa mußte verzweifelt schreien: «Nein, ich habe ihn ermordet», und die anderen Leute mußten von ihren Sitzen aufspringen, dabei wußten sie gar nicht, warum; aber er spürte es: nicht Neugier war es allein und Sensationslust, sie waren ergriffen vom heiligen Feuer des Bekennerwahns. Tief unten auf dem Boden ihres Seins rührte sich die Sehnsucht, vor aller Welt zu gestehen: Ich habe ihn ermordet. Nein, ich war es, der ihn getötet hat.

Und er wußte, daß auch Tanja mit aller Gewalt herausbrechen wollte, er wußte aber auch, daß es nicht geschehen konnte, denn schon im nächsten Augenblick wird er Tanja und auch Teresa mit einem und demselben Wort erreichen.

Hellmann hatte beide Hände auf seine Augen gelegt und sagte mit merkwürdig eindringlicher Stimme, als ob er irgend jemanden weit, weit weg von hier, hypnotisieren wollte:

«Schweigen Sie! Sie sind unschuldig. Sie dürfen nicht! Verstehen Sie! Ich beschwöre Sie beim Namen Ihrer Mutter. Gehen Sie!»

Teresa neigte ihren Kopf, bekreuzigte sich und sagte:

«Ich werde gehorchen. Ich schwöre es. Ich gehe.»

Sie ging hinaus; Hartung und die Mutter folgten ihr auf den Fuß. Und Tanja ließ ihre Hand sinken.

Der Staatsanwalt machte einen Schritt auf Hellmann zu und sagte mit ernster Stimme, der man tiefe Ergriffenheit anmerkte:

«Angeklagter, Sie haben gestanden, daß Sie Guhrig ermordet haben. Ich freue mich, daß Sie in letzter Stunde noch Ihr Geständnis ablegen. Seien Sie versichert, es wird Ihre Lage nur verbessern. Wir sind keine Unmenschen. Wir wollen möglichst Milde walten lassen.»

Hellmann sah auf. Sein Blick war auf die Türe gerichtet, hinter der Teresa verschwunden war. Dann sprach er langsam mit ganz leiser Stimme, die überdeutlich hörbar war:

«Herr Staatsanwalt. Ich habe Guhrig nicht ermordet. Ich habe es nur jetzt auf mich genommen, um diese arme Irre von ihrer Wahnidee zu befreien. Aber ich schwöre Ihnen, ich bedauere es aufrichtig und von ganzem Herzen, daß ich ihn nicht ermordet habe.»

Totenstille herrschte im Saal. Atemlos blickte alles auf den Angeklagten, auf den Staatsanwalt, auf den Präsidenten.

Keiner sprach, keiner rührte sich. Es war einen Augenblick lang, als ob etwas leise rauschend stillstände, wie ein Boot, dessen Ruder sich gegen die Strömung stemmen.

Dann hörte man das heftige Atmen Stauffs. Er sagte mit entschlossener Stimme:

«Ich stelle hiemit an den Gerichtshof den Antrag, die Verhandlungen zu unterbrechen, teils um eine neue Beweisaufnahme durchzuführen, teils um dem Verteidiger Gelegenheit zu geben, sich über das neu aufgetauchte Beweismaterial zu informieren.»

Nach kurzer Rücksprache mit den Gerichtsbeisitzern verkündete Rodenberg den Schluß der heutigen Verhandlung. Der neue Termin würde rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Der Saal leerte sich.

Das Publikum war wie ein Fluß, der sich nach einem Bergsturz durch das Geröll hindurch zögernd einen neuen Weg sucht.

XIII.

In Herburg summte es wie in einem Bienenkorb. Alle möglichen Gerüchte liefen treppauf, treppab.

Es hieß, Hellmann hätte ein umfassendes Geständnis abgelegt, was von anderer Seite heftig bestritten wurde.

Gleichzeitig wurde herumgeboten, daß Tanja zu Guhrig in geheimen Beziehungen gestanden hätte; es wäre am letzten Abend zwischen ihr und Guhrig zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen, weil er zynisch gestanden hätte, er erwarte Teresa. Deshalb

hätte sie beschworen, ja nichts zu gestehen, um Teresa zu schonen.

Gleich nachher traf die Meldung ein, daß Teresa Schreiber mit ihrem Vater im Auto über die Schweizergrenze geflohen sei. Sofort angestellte telefonische Nachforschungen an der Grenzstelle bestätigten das Passieren des Autos. — Ganz Herburg war in Ekstase.

Doch schon nach einer halben Stunde wurde in Herburg selbst festgestellt, daß der Kriminalbeamte und der Pressephotograph zwar Untersuchungen im angegebenen Sinne angestellt hatten, aber noch nicht zu einem greifbaren Resultat gekommen wären.

Bei dieser Gelegenheit kamen aber allerhand andere sensationelle Dinge zum Vorschein.

Es hatte einen großen Skandal gegeben, einen Zusammenstoß zwischen Dr. Hartung und Bahnrat Schreiber, dem Vater Teresas. Dieser hatte auf seiner Inspektionsreise auf irgendeiner kleinen Bahnstation bei Berlin eine Zeitung zur Hand genommen, wo ihm das Bild seiner Tochter mit der Schlagzeile: «Ist Teresa Schreiber die Mörderin?» entgegenstarrte. Der alte Herr hatte fast einen Herzkollaps bekommen.

Nachdem er sich vom ersten Schrecken ein wenig erholt hatte, versuchte er überallhin zu telefonieren, ohne eine richtige Auskunft erhalten zu können. Er wurde von seiner telegraphisch verständigten Frau am Bahnhof erwartet; sie zerstreute gleich seine schlimmen Erwartungen. Auch er war sofort davon überzeugt, daß nur die Zeitung oder vielmehr dieser Dr. Hartung an allem schuld sei.

Er stürmte gleich zu Hartung und dann kam es zu dieser Szene, von der die ganze Stadt sprach. Hartung hätte seine unschuldige Tochter durch sein ganz ungläubliches Verhalten für immer entehrt, er hätte den guten Namen Schreiber für immer in den Schmutz gezogen usw.

Schreiber nahm sofort seine Tochter mit und brachte sie nach Rücksprache mit seinem Hausarzt im Auto über die Schweizergrenze in eine Nervenheilanstalt, irgendwo in der Nähe von Basel, wo sie allen Verhörern, Journalisten und vor allem allen Aufregungen entrückt bleiben sollte.

Man erzählte sich, daß der alte Schreiber Ehrenbeleidigungsklage einreichen wollte und zwar nicht nur gegen Dr. Hartung, sondern auch gegen den Staatsanwalt, der nun fieberhaft nach Zeugen suche für den Nachweis einer Bekanntschaft zwischen Teresa und Guhrig.

Schließlich am Vorabend der Verhandlung hieß es, ein Zeuge hätte sich tatsächlich gemeldet, aber Näheres sei nicht bekannt.

XIV.

Das Auditorium war zum Brechen voll. Die Eintrittskarten wurden unter der Hand zu Caruso-Konzertpreisen gehandelt.

Auf den Bänken lagen überall lose Zeitungsblätter herum. Es war die Beilage des Herburger Abendblattes, die Rosners Expertise brachte, rot angestrichen, Studenten aus Rosners Seminar hatten sie verteilt, aber niemand wollte sie lesen.

Auf der Gerichtsbühne hätte man sich die Rolle noch angehört, aber lesen wollte man sie nicht. Das Gutachten war übrigens genau so spitz wie Rosners Nase. Es war eine Relativitätstheorie, die zum Nachrechnen zu schwierig, zum Glauben zu unbedeutend war. Diejenigen, die sich die Mühe genommen hatten, das Gutachten schon vorgestern im Abendblatt zu lesen, verstanden, daß es in erster Linie eine Kriegserklärung war an die Potentialpsychologie oder, wie sie mit einem funkelnagelneu geschliffenen Namen benannt wurde: Impotentialpsychologie. Man wußte, es war ein Kampf bis aufs Messer; man wußte auch, daß es sich bald entscheiden mußte: entweder Bullberg oder Rosner. Für beide war nicht mehr Platz an der Universität.

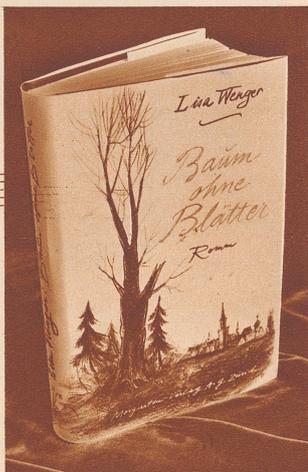
Die Kontermine, welche der Bullbergkreis gelegt hatte, war der neue Titel für Rosner: Der Affe im Spiegelkabinett. Die Wirkung war unerwartet stark.

Der Name lief über alle Bänke und sprang besonders dort, wo die Zeitungsblätter lagen, lustig in die Höhe. Das von Bullberg ausgemalte Bild vom Spiegelkabinett war zu einprägsam und die Selbstspiegelungen Rosners in der mißglückten Expertise waren zu einleuchtend, um nicht sofort verstanden zu werden.

Neuerscheinung:

Wir kennen keinen zweiten Fall im schweizerischen Schrifttum, daß ein Dichter, gar eine Dichterin, an ihrem achtzigsten Geburtstag ein Werk von solch erstaunlicher Lebensfülle noch schenken kann, wie Frau Lisa Wenger in dem soeben erschienenen Roman «Baum ohne Blätter». Eine großangelegte Familien- und Generationengeschichte, die in immer fesselnden Variationen das Thema Väter und Söhne aufnimmt und zugleich das hohe Lied immerwährender, vermittelnder Güte der Mutter wird. Ein Buch der Lebensreife und der Lebensweite. Um es schreiben zu können, mußte die Dichterin Lisa Wenger achtzig Jahre alt werden. Als sie es geschrieben, pochte in diesem Buch ein ewig junges Herz. — Solche Bücher erleben dürfen, ist für die Leser ein glückliches Ereignis.

MORGARTEN-VERLAG A.-G., ZÜRICH



Umfang 336 Seiten • Ganzleinen Fr. 8.50
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

wisse auch Tanja ganz genau, daß nur Teresa die Mörderin sein könne. Und Teresa hätte auch zweifellos Guhrig ermordet. Zuerst war es nur ein Gerede, dann wurde es mit einem Male als Gewißheit behauptet und zwar auf Grund einer telephonischen Pressemeldung aus Berlin:

Ein Kriminalbeamter hätte das ganze Rätsel zusammen mit dem Pressephotographen gelöst. Hellmann hätte gleich bei Beginn der Verhandlung ganz verwirrt auf eine bestimmte Person im Zuschauerraum gestarrt. Der Kriminalbeamte war der Blickrichtung nachgegangen, ohne aber in den dichtgedrängten Sitzreihen eine bestimmte Person lokalisieren zu können, weshalb er den Bezirk dort fotografieren ließ. Als sich nun am Nachmittag der gleiche Vorgang, diesmal allerdings fast unbemerkt, wiederholte, hatte der Filmreporter von sich aus später die gleiche verdächtige Stelle aufgenommen. Da sich aber nach der Mittagspause die ganze Sitzordnung verschoben hatte, war es dem Kriminalbeamten ein Leichtes, auf dem Bildstreifen ein junges Mädchen wiederzuerkennen, das vormittags im andern Blickfeld gesessen hatte.

Das junge Mädchen war eine Bekannte von Teresa und auch von Hellmann und hätte nun Teresa endgültig als Mörderin bezeichnet. Sie behauptete, die merkwürdigen Worte, welche Hellmann ausrief, während er sich die Augen zuhielt, wären nur scheinbar für Teresa, in Wirklichkeit aber für sie selbst bestimmt gewesen. Hellmann

Aber auch der tänzelnde Affe interessierte nicht lange, man verlangte nach anderer Nahrung.

Endlich eröffnete Rodenberg die Verhandlung. Man begann aufzuatmen. Es war wie ein fernes Donnerrollen am schwülen Horizont, wie eine Hoffnung auf ein reinigendes Gewitter.

Man hatte zwei Nächte unruhig geschlafen in Herburg. Jeder hatte eine andere Meinung und war ärgerlich darüber, daß sie vom andern nicht geteilt wurde. Nun würde man ja gleich sehen, wer recht hatte. Man lehnte nach einer Entladung.

Aber nichts geschah. Es schien, als ob die Leute dort oben, die von Amts wegen für die Entladungen zu sorgen hatten, noch mehr als das Publikum unter Atmosphärendruck standen. Man hatte mit Aufbietung aller Kräfte darum gekämpft, bei diesem Schauspiel dabei sein zu dürfen, und nun war es gar kein richtiges Schauspiel.

Man fühlte sich sogar gegen die Zeugen gereizt, weil sie nicht mehr leisteten. Man war verärgert über die Prozeßleitung, die keine besseren Rollen, keine besseren Besetzungen aufbieten konnte.

Es waren nur andere Zeugen, die den Charakter von Hellmann und Guhrig immer wieder auf die gleiche Art zeredeten und zwar fast ausschließlich unter Leitung dieses langweiligen Rodenberg mit seiner unglücklichen Stimme.

Stauff und Leixner machten nur ein paar Paradeausfälle; sie lieferten nur so nebenbei für das Publikum ein kleines Schaufecht. Man hatte fast Lust, die beiden auszufechten, aber man erinnerte sich, daß es ja in beiden brodelte, sie mußten ja nach den neuesten Ereignissen ihre Suppen umkochen. Dabei wollte man sie nun nicht stören, sie sollten nur ein bißchen fixer machen.

Doch die Zeugenaussagen schleppten sich über die Mittagspause und dann noch bis vier Uhr nachmittag hin; dann endlich stand der Staatsanwalt gewichtig auf.

Er räusperte sich und viele räusperten sich, ohne etwas davon zu merken, mit ihm.

Der Saal dehnte sich in erwartungsfroher Spannung.

Stauff begann mit einer ausführlichen Charakterisierung des Angeklagten, die sich ziemlich enge an Bullbergs Gutachten angeschlossen; er zitierte daraus den Abschnitt, der sich mit der verheerenden Wirkung der Seminare Rosners und Frau Burkmayers auf Hellmann befaßte. Dann schilderte er in packender Weise, wie sich Hellmann Hals über Kopf in Teresa verliebte, und wie er dann plötzlich die furchtbare Entdeckung machen mußte, daß sie in die Hände des verhassten Guhrig gefallen war.

Multipliziere man die schon vor dem Auftauchen Teresas von Bullberg angenommene Ermordungsbereitschaft des «psychologisch zermürbten» Hellmann mit der

auflofernden Eifersucht und noch einmal mit der maßlosen Empörung über Guhrig, der das arme Kind fast zum Selbstmord getrieben hat, so habe man eine «seculische Dynamitladung», die ausreiche, um den Mord ohne weiteres zu erklären.

Stauff setzte sich gründlich mit allen Einwänden auseinander, wobei er allerdings über die Revolverfrage merkwürdig leicht hinwegging. Die Rede, die fast eine Stunde dauerte, mündete in einen eindringlichen Appell an die Geschworenen: Der Angeklagte Hans Hellmann, der als Jurist wisse, daß er auf Grund der vorliegenden Beweismittel verurteilt werden müsse, schweige, weil er hoffe, damit zu erreichen, nicht wegen Mordes, sondern höchstens wegen Totschlags verurteilt zu werden. Dieses Schweigen beweise mehr als alle anderen Beweise, daß er Guhrig ermordet habe.

Ein stürmischer, mit Zischen vermischter Beifall setzte ein, der aber sofort in sich zusammenfiel, als sich der Verteidiger erhob.

Wenn Stauff das Gutachten Bullbergs als Sprungbrett in die neue Situation benützte, so ging Leixner mit ähnlicher Absicht von den Aussagen Fähnles aus. Er erinnerte daran, daß Fähnle, «Hellmanns bester Freund», vollständig davon überzeugt sei, der Angeklagte müsse unschuldig sein. Und dieser felsenfesten Überzeugung hätte sich ihr gemeinsamer ehemaliger Lehrer ganz spontan angeschlossen. Leixner erging sich in einer fast lyrischen Schilderung dieses alten, ehrwürdigen Mannes, der «in so ergreifender Weise von der Stofflichkeit der Seele sprach, die sich dem feinfühligsten Pädagogen schon im Kinde irgendwie karmahaft zeige».

Und alles das zu einer Zeit, wo von einem gewissen jungen Mädchen noch gar nichts bekannt gewesen wäre; durch deren Auftreten werde nun die Unschuld des Angeklagten in geradezu frapperanter Weise glaubhaft.

Von dem Momente an, wo Hellmann von Teresas Einlieferung nach Hergeshelm erfährt, sei alles klar:

«Er stürzt zu Guhrig und schreit ihm ins Gesicht, er wäre ein Mörder, er habe das Kind getötet, ja, tausendmal mehr als das, er habe das unschuldige Kind in das Grauen der ewigen Nacht gestürzt. Er läuft verzweifelt weg, um Näheres über Teresa zu erfahren. Gott sei Dank, sie ist noch zu retten. Aber wie?»

Hellmann glaubt, es ist nur so möglich, daß Guhrig hingeht und um ihre Hand anhält, aber er ist gleichzeitig davon überzeugt, daß ihm Guhrig bei einem solchen Vorschlag direkt ins Gesicht lachen würde. Aber das Kind muß, es muß unter allen Umständen gerettet werden, und wenn er Guhrig mit dem Revolver in der Hand dazu zwingen müßte, als Ehrenmann zu handeln.

Er geht zu Guhrig zurück mit gezogener Revolver, und da sieht er — diesen jungen Menschen, der im Grunde seiner Seele nicht böse, sondern nur mit sich zerfallen und tief unglücklich war, auf dem Boden liegen. Er stürzt auf die Knie und legt dabei seinen Browning auf den Boden, da bemerkt er den kleinen Revolver, mit dem sich Guhrig erschossen hat. Er reißt ihn schnell an sich, wie um zu verhindern, daß der vielleicht noch lebende Guhrig einen zweiten Schuß auf sich abgebe. Aber es ist vorbei. Guhrig ist tot, und Hellmann hat ihn durch seine grausame Uebertreibung in den Tod getrieben.

Er verliert den Kopf und flieht. Als er gefangenegenommen wird, bleibt ihm nichts weiter übrig als zu schweigen, denn ein Geständnis ablegen, würde ja bedeuten, daß man Teresa als Zeugin einvernehme. Sie würde erfahren, daß Guhrig letzten Endes ihrerwegen Selbstmord begangen hat, und «wie es alle hier im Saal erleben konnten, hat es Hellmann durch seine Opferhandlung fertigebracht, sie vor dieser furchtbaren Selbstbeschuldigung zu bewahren».

Wenn Hellmann noch beigefügt habe, daß er bedauere, Guhrig nicht ermordet zu haben, so müsse man heute sagen: jeder, der hier auf der Gerichtsbühne den neuen erschütternden Zusammenbruch des jungen Mädchens im Schatten Guhrigs miterlebt hat, müsse diese Worte verzeihlich finden.

Der Versuch des Herrn Staatsanwalts, den Angeklagten jetzt auf Grund seines Schweigens zu beschuldigen, sei einfach ungeheuerlich. Er als Verteidiger lege hier vor Gott und den Menschen Protest ein gegen diese himmelschreiende Ungerechtigkeit.

In den Studentenbänken begann ein Beifallsgetrappel, aber schon stand Stauff, der die letzten Sätze Leixners mit seinem heftigen Atem begleitet hatte, da, hochrot im Gesicht, und donnerte los.

Wenn er etwas himmelschreiend fände, so sei es die Art und Weise, wie dieser Herr Verteidiger hier aufträte. Es habe alles seine Grenzen, der Herr Verteidiger brülle in alle Welt hinaus, daß er es verzeihlich finde, wenn der Angeklagte erkläre: Ich bedauere es von ganzem Herzen, daß ich nicht gemordet habe. Der Herr Verteidiger habe auch kein Recht, aus dem verstokkten Schweigen des Angeklagten eine Opferhandlung zu machen, aus diesem Schweigen, dieser Pest des Gerichtssaales, die immer weiter um sich greifen werde, wenn man nicht weithin ein sichtbares Exempel statuieren.

So, das hätte er noch sagen müssen, und jetzt solle der Verteidiger sein letztes Wort haben, das ihm nach dem Gesetz zustehe.

(Fortsetzung folgt)

.... wenn ich dich nicht hätte..



Ja, es ist Tatsache: Nivea ist unentbehrlich zur täglichen Hautpflege. Warum? Nur Nivea enthält Eucerit! Die Haut wird nicht nur gepflegt und beschützt, sondern auch zugleich gekräftigt. Man sieht sofort, dass die Haut bei Verwendung von Nivea einen frischen, gesunden Teint bekommt und widerstandsfähiger wird. Nivea vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes.

Man bräunt mit Nivea schnell und gleichmässig.

NIVEA-CREME Fr. 0.50-2.40
NIVEA-OEL .. Fr. 1.75-2.75

SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel